

27 kg und ein Maschinengewehr



Mit diesem außergewöhnlichen Roman stellt sich Freya Granlund, geboren 1964, erstmals dem Publikum vor. Als erfolgreiche Musherin und Schweden-Fan nahm sie selbst knapp zwanzig Jahre an Schlittenhunderennen teil. Bislang verarbeitete sie Erlebnisse in Gedichten. Nun erzählt sie die Geschichte einer Frau, die die Liebe zu einem Mann sogar ins Gefängnis brachte.

Freya Granlund

**27 KG UND EIN
MASCHINENGEWEHR**

Engelsdorfer Verlag

Leipzig

2023

Bibliografische Information durch die Deutsche Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im
Internet über <https://dnb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-96940-482-9

Copyright (2023) Engelsdorfer Verlag Leipzig
Alle Rechte bei der Autorin
BOOKS4U@gmx.de

Illustrationen © Bettina Schmidt

Hergestellt in Leipzig, Germany (EU)
Gedruckt auf FSC®-zertifiziertem Papier

www.engelsdorfer-verlag.de

18,00 Euro (DE)

Diese Leseprobe ist durch ein Copyright geschützt!

Inhalt

| | | |
|---|---|-----|
| Prolog | | 7 |
| Kapitel I | Die Sache mit den Hunden..... | 11 |
| Kapitel II | Ich wollte schon immer mal ein Pferd..... | 19 |
| Kapitel III | Ein Haus wäre schön..... | 27 |
| Kapitel IV | Die Liebe..... | 30 |
| Kapitel V | Na sowas..... | 35 |
| Kapitel VI | Meine Singles..... | 45 |
| Kapitel VII | Königreich Schweden..... | 51 |
| Kapitel VIII | Emotionen..... | 89 |
| Kapitel IX | Das Familiengeheimnis..... | 126 |
| Kapitel X | Die Auslieferung..... | 146 |
| Kapitel XI | Die Verhöre..... | 161 |
| Kapitel XII | Im Gerichtssaal..... | 189 |
| Kapitel XIII | Das Urteil..... | 200 |
| Kapitel XIV | Zeit in Haft..... | 219 |
| Kapitel XV | Ein Sommer in Schweden..... | 270 |
| Kapitel XVI | Die Überraschung..... | 317 |
| Kapitel XVII | Die Verhandlung..... | 344 |
| Epilog | | 347 |
| Schlusswort | | 348 |
| Bonus-Kapitel XVIII - På Svenska „27 kg och ett Maskingevär“..... | | 350 |

PROLOG



*Der HERR ist mein Hirte,
mir wird nichts mangeln.
Er weidet mich auf einer grünen Aue
und führet mich zum frischen Wasser.
Er erquicket meine Seele.
Wandere ich auch durch ein finsternes Tal
fürcht ich kein Unheil;
denn Du bist bei mir.
Dein Stecken und Stab trösten mich.
Dein Wille geschehe,
wie im Himmel so auf Erden. Aus Psalm 23*

Dies ist die Story von Sophie.

„Es ist schwierig, seine Biografie zu schreiben, ohne jemandem auf die Füße zu treten“, sagte Sophie zu mir. „Aber es wäre schade, wenn gerade diese Geschichte unerzählt bliebe.“ Und das fand ich auch. Darum habe ich dieses Buch geschrieben. Es ist der Versuch, die Erlebnisse einer Frau mit allen ihren Emotionen zu schildern; eine Gratwanderung zwischen Liebe und Hass, Herz und Verstand, Schuld und Unschuld.

Natürlich wurden alle Orte und Namen der Beteiligten geändert, um noch lebende Personen und deren Privatsphäre zu schützen. Nichtsdestotrotz sind sie für die Wiedergabe einer wahren Begebenheit unentbehrlich. Wie man ihre Handlungen bewertet, bleibt allein dem Leser überlassen.

Bei den mitwirkenden Figuren handelt es sich um:

- Sophie, unsere Hauptfigur
- Walburga, Sophies Mutter
- Mike und Wernemar, Sophies Exfreunde
- Maik Lakoschynski, der schwedische Traummann
- Karl, das zweite Ich im Gatten
- Erietze als Sophies Schwiegermutter
- Winnifred, der gebeutelte Stiefvater von Maik
- Florentine, Maiks Ex-Lebensabschnittsgefährtin
- Karlotta, Maiks erste Ehefrau
- Juanita-Sophie, Maiks Partnerin zu Schlittenhundezeiten
- Anoushka, Maiks zweite Ehefrau aus der Ukraine
- Sophie-Janina, Maiks Neue
- Inkognita, eine Freundin und Trauzeugin von Sophie
- Genia, die Seniorin mit Hang zu Sport und Theater
- Hausfreund Christoffer, ein Mann, der wollte, aber nicht zum Zug kam
- Linnea, die schwedische Lehrerin
- Kyfle, eine Schulkameradin aus Eritea
- Britta, Busfahrerin und ehemalige Kollegin von Sophie
- Jonas, Walburgas Patenkind

- Frau Lundby, die schwedische Strafverteidigerin
- Anne-Susanne, die Kollegin der Advokatin Lundby
- Åsa, die schwedische Ermittlerin
- Staatsanwältin Marie-Louise
- Herr Zumzum-Gabriel, der deutsche Anwalt
- Frau Mar und Herr Geh vom Landeskriminalamt
- Niclas, Thor, Ole und Åke – die Beamten aus der Haftanstalt in Umeå
- Romeo, der Stockholmer Drogenabnehmer
- Frau Taunus, das Lebenslicht
- Kristina, die deutsche Postbotin
- Rafet, Sören, Björne, Madde und Co – die Beamten aus Hinseberg
- Anna, Thirisia, Naima, Jana-Annette, Coco, Jonnisa und andere Damen aus der Wohngruppe Almen in Hinseberg
- Erica-Schrabnella und Jellyfer aus dem Lönner
- Die fromme Helena
- Schwester Anthea, die deutsche Nonne
- Beamtin Rubecula
- Frau Synd, Leiterin der deutschen Anstalt
- Fräulein Schmitt-Schulze, eine unangenehme Zeitgenossin aus deutscher Haft
- Rehchen – eine klapperdürre Drogengestalt mit vermeintlich gutem Herzen
- Putzi, die hilfsbereite Zimmernachbarin
- Schnuffi, die nette Küchenfee



KAPITEL I

DIE SACHE MIT DEN HUNDEN

Sophie erzählt.

Märchen beginnen immer mit „Es war einmal“

Schon als Kind hatte ich meine Lebensziele klar definiert:

- Ein Haus
- Ein Hund
- Ein Pferd

In welcher Reihenfolge dies geschehen sollte, war für mich nicht relevant. Ein Mann kam damals jedenfalls nicht in Frage, denn in meinem noch sehr knusprigen Alter fand ich Jungs total „blöd“. Kein Wunder, dass der liebe Gott einen Partner auch später nicht auf meine Lebensliste setzte. Ich hatte es schlichtweg versäumt, rechtzeitig einen zu bestellen.

Als Sechsjährige reichte mir ein Hund vollkommen aus. Meine Eltern überraschten mich zunächst mit einem Terrier-Welpen aus einem Kaufhaus. Damals wurden Tiere noch überall angeboten, obwohl sie in schrecklich kleinen Käfigen und entgegen jedem heutigen Verständnis von sozialem Umfeld vegetierten. Die meisten kleinen Hunde waren krank, und so verstarb auch „Strolchi“ nach nur wenigen Wochen.

Mein Vater machte einen weiteren Anlauf, einen Hund anzuschaffen, diesmal jedoch ohne die Zustimmung meiner Mutter und überaus spontan. Ein Kunde hatte ihn angesprochen, weil er sich von seiner kleinen, völlig rundgefütterten Dackel-Spitz-Dame trennen wollte.

Die alte Hündin „Senta“ hatte bis dato ihr Leben fast ausschließlich unter Barhockern gefristet. Ihre Figur ließ das erahnen. Unter ihrem blondgelockten Fell sah man kaum die Beinchen bis zum Boden reichen.

Auch freundlich war sie nicht. Senta mochte fast niemanden. Besonders Kinder hatte sie zum Fressen gern. Das böse Knurren und die gefletschten Zähne kamen bei meiner Mutter daher nur suboptimal an, als mein Vater

mit dem Hund vor der Tür stand. Eigentlich wollte Walburga beide davonjagen. Sie war fürchterlich böse.

Trotzdem durfte der kurzbeinige Moppel bleiben (und mein Vater auch). Eigentlich durfte alles Lebendige bleiben, was mein Vater und ich anschleppten. Irgendwann begrub dann auch Senta das Kriegsbeil gegen uns. Wir wurden beste Freunde. Selbst meine Mutter wurde von der Hündin um den Finger gewickelt.

Meine gesamte Familie war von jeher sehr tierlieb. Kein Wunder, dass ich das erbe. Schon als Kleinkind hatte ich aus dem Nest gefallene Spatzen gerettet oder Mäuse zum Tierarzt gebracht. Selbst die Späße von Jungtaube „Paula“ hatten alle mit Humor genommen. Als sie bei Flugübungen im Wohnzimmer den Becher mit Mehlwürmern umstieß, suchten wir gemeinsam die Dinger in den Sofa-Ritzen. Uns hätte wohl nur noch ein rosa Elefant gefehlt.

Als Senta verstarb, war das für mich ganz schrecklich, aber auch sonnenklar, dass wir einen neuen Hund anschaffen würden. Nur meine Eltern sahen das diesmal anders. Sie wollten keinen Hund mehr. „Wenn Du die Schule fertig hast, kannst Du Dir einen Hund anschaffen“, vertrösteten sie mich. „Wenn Du die Lehre fertig hast“, hieß es später.

„Wenn Du eine eigene Wohnung hast“, sagten sie. Und so blieb ich jahrelang hundelos.

Ich war zwanzig, als ich meinen ersten eigenen Hund anschaffte. Zunächst hatten mich Schäferhund-Collie-Mischlinge begeistert, doch mit den Jahren formierte sich immer mehr der Wunsch nach einem Husky. Grau sollte er sein, mit braunen Augen. Ich hatte schon lange eine genaue Vorstellung von meiner Traumhündin.

Anfang der 80er Jahre galt der Husky noch als exotisch. Es gestaltete sich schwierig, einen Welpen zu kaufen. Ich telefonierte viel herum, bis ich endlich einen Züchter fand, der Welpen abgab. Damals hatte sich der Schlittenhundesport in Deutschland gerade erst entwickelt. Ich war sehr glücklich, in nur 400 Kilometern eine sogenannte „Musherin“ treffen zu können.

Natürlich waren die Welpen nicht grau, sondern schwarzweiß mit haselnussbraunen Augen. Trotzdem hatte „Laana“ sofort mein Herz erobert, als

sie mit ihrem markanten Schulterfleck zwischen den Geschwistern auf der Wiese herumtollte. Der Züchterin drückte ich flugs die Ersparnisse in die Hand und ab ging es nach Hause. Annemarie staunte nicht schlecht, als sie die elf Kilogramm schweren Fünzigpfennigstücke von mir überreicht bekam. Über zehn Jahre hatte ich sie gesammelt, um meinen ersten eigenen Hund davon bezahlen zu können.

Ein Husky kommt selten allein

Mit der Entscheidung für einen Husky begannen bereits Jahre vor der Umsetzung intensive Vorbereitungen. Ich hatte mich umfangreich über die Rasse informiert und nahezu niemanden ausgespart, um mich mit ihm über Schlittenhunde zu unterhalten. Damals gab es in unserer Nähe einen Verein, der mit den Hunden trainierte. Der Vorsitzende Wulf-Daniel war sehr freundlich und lud mich schon frühzeitig ein, an Treffen teilzunehmen.

Als Laana alt genug war, wollte auch ich meinem Arbeitshund ein artgerechtes Leben bieten. Um die Hündin ausreichend auszulasten, wanderte ich täglich knapp zwanzig Kilometer mit ihr. Leider war sie danach gerade erst warmgelaufen, während mir die Zunge aus dem Hals hing. Ich hatte die Energie dieser Hunde bei weitem unterschätzt und so führte mich mein Weg erneut zu den „Mushern“ in den Berliner Grunewald.

Durch die Sportskameraden lernte ich am praktischen Beispiel immer mehr über Schlittenhunde. Ich half den Teams bei den Vorbereitungen und durfte sogar auf dem Trainingswagen mitfahren. Das war viel spannender als den Hund auf dem Fahrrad zu begleiten. Als Musher Tobi Laana eines Tages bei sich im Gespann mitlaufen ließ, war ich überglücklich.

Tobi besaß fünf Husky-Rüden, mit denen er auch an Rennen teilnahm. Um konkurrenzfähig zu bleiben, brauchte er einen weiteren. In der Klasse, in der er startete, waren bis zu sechs Hunde erlaubt. Zunächst sollte meine Hündin diese Lücke füllen, langfristig wollte er sich jedoch einen eigenen Welpen anschaffen. Er fragte mich, ob ich ihn zum Züchter begleiten wollte. Natürlich sagte ich sofort zu.